

### III. Philharmonisches Konzert.

Arnold Schönberg als Komponist und Dirigent. Das gab dem Abend die besondere Signatur. Der Name Schönbergs, des Theoretikers und praktischen Musikers, ist ja zu einem Schlagtruf geworden, der die Freunde und Anhänger des modernsten unter den modernen Musikern zum Sammeln ruft wider Pöps und Perrücke. Die tragen nach der Ansicht unserer Jüngsten unter den schaffenden Musikern schon alle, die Schönberg nicht auf allen seinen Wegen zu folgen imstande sind und es wagen, gegen verschiedene nicht wegzuleugnende Bizarrerien und Schrullen Widerspruch zu erheben. Sie machen es fast schon so, wie die Antialkoholiker in den ersten Zeiten des Abwehrkampfes, als sie jeden braven Staatsbürger für ein degeneriertes, kriminalfähiges Subjekt erklärten, weil er sich erlaubte, am Abend sein Krügel Pilsner zu trinken. Es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, die künstlerische Potenz in Schönberg leugnen oder gar absichtlich darüber hinwegsehen zu wollen, daß er mehr kann als zehn gut angeschriebene und vom Publikum vergötterte Leib- und Modekomponisten zusammengenommen. Wer mit offenen Ohren hören will, hat es bald heraus, daß Schönberg auch vor zehn Jahren schon, als er „Pelleas und Melisande“ schrieb, alles rein Technische der Musik in virtuoser Weise handhabte daß er Kontrapunkte schreibt, die am Papier jeden Theoretiker zu hellem Verzücken bringen können, daß er ungehörte Harmonien findet, die vor ihm noch keiner gefunden, daß er schließlich auch Melodien bildet, die aufhorchen machen. Aber wenn man dann bei der Aufführung der symphonischen Dichtung „Pelleas und Melisande“ dreiviertel Stunden lang sich nur an diese Erkenntnisse anklammern kann, im übrigen aber den orchesteralen Sturmmassen, die sich zäh wie ein Lavaström ergießen, preisgegeben ist, so sieht man dieser Art von Musik, von der es heißt, daß sie ebenso in die Zukunft weise, wie einst die Musik Richard Wagners, noch recht skeptisch gegenüber. Immerhin gibt es bereits eine Gruppe von Musikern und solchen, die es sein wollen, welche erklären, ihnen gefalle die Schönbergische Musik, sie zu verstehen, bereite ihnen gar keine Mühe. Die Glücklichen! Sie haben es überstanden. Denn anderen aber steht der Läuterungsprozeß noch bevor und sie werden noch viele Gefühle der Unlust zu überwinden haben, ehe sie dort halten, wo jene Bevorzugten heute schon sind. Nach der Aufführung des Werkes gab es minutenlang regelrechte Kämpfe zwischen den Klatschern und Zischern, die erst eingestellt wurden als der Cellist Pablo Casals wieder mit seinem Wundercello erschien. Nun haben auch wir den großen Zauberer auf dem Cello spielen gehört und uns an der unvergleichlichen Schönheit seines süßen Tones berauschen dürfen. Was Casals auf einem Instrumente leistet, das in der Hand eines normalen Könners so leicht unangenehm wird, das grenzt an das Unglaubliche. Man möchte ihn den Rosé des Violoncellen nennen wollen. Casals spielte ein Cellokonzert von Haydn und das A moll-Konzert von Saint Saens mit Orchesterbegleitung. — Alexander Zemlinsky hat dirigiert und ließ sich trotz vorgeschrittener Stunde, als der Beifall so gar kein Ende nehmen wollte, herbei, noch Zugaben zu gewähren. Zu Beginn des Konzertes dirigierte Arnold Schönberg noch eine von Gustav Mahler eingerichtete Suite von Johann Sebastian Bach, die in ihrer stilvollen Wiedergabe einen ungemein würdigen Eindruck machte.

*Ryckunovsky* YY.

In dieser Sitzung wird der Bericht  
Clam Martinic neuerlich einen Bericht erstatten und zwar über den ganzen Verlauf der Verhandlungen über die Landesordnung und die Abänderung des Wahlrechtes und zwar vom Beginne der Wirksamkeit der nationalpolitischen Kommission bis zum heutigen Tage. In dem Berichte wird, wie „Benkov“ meldet, das Junktim zwischen dem Ausgleich und der Regelung der Sprachenfrage bei den landesfürstlichen Behörden berührt und mitgeteilt werden, wie weit eine Uebereinkunft erzielt wurde. Es wird auch entschieden werden, ob die nationalpolitische Kommission sofort an die Verhandlung der Sprachenfrage bei den autonomen Behörden schreiten soll.

### Oberstlandmarschallstellvertreter Dr. Urban über den Ausgleich und die Landesfinanzen.

„Samostainost“ veröffentlicht ein Interview mit dem Oberstlandmarschallstellvertreter Herrenhausmitglied Dr. Urban über den Stand der Ausgleichsverhandlungen. Dr. Urban erklärt, daß die Sektionierung des Landesausschusses noch nicht perfekt sei und daß es noch lange dauern werde, ehe man dies werde behaupten können. Nach der Abänderung der Landesordnung werde sofort in die Beratung der Sprachenfrage bei den autonomen Behörden eingegangen werden und in Wien auch über die Sprachenfrage bei den landesfürstlichen Behörden. In der letzten Zeit haben sich bei einigen Detailsfragen neue Schwierigkeiten ergeben; bis in die vergangenen Tage habe Dr. Urban große Hoffnungen auf das Gelingen der Verhandlungen gehegt, aber in der letzten Zeit sei eine Stockung eingetreten, so daß er in Wahrheit nicht wisse ob . . . .

Bezüglich der Landesfinanzen erklärte Dr. Urban, daß das einzige Mittel zur Sarnierung der Landesfinanzen das Gelingen des Ausgleichs sei; an eine Regulierung der Lehrergehälter sei unter diesen Umständen nicht zu denken. Wir werden vielleicht nicht imstande sein, die

studien, Heinrich Hönl mit trefflichen Radierungen. Richard Müllers Selbstbildnis ist immerhin noch interessant, die „japanischen Mäuse“ bedeuten nur eine Spielerei, von den „Rivalen“ will ich lieber schweigen. Die unerschöpflichen Holzschneide von Walter Klemm und Karl Thiemann wirken trotz ihrer Güte auf die Dauer ermüdend. Dagegen hat sich Klemm mit zwei brillanten Gouachehandbildern hervorgetan, die ihn auch als bedeutenden Maler kennzeichnen, was man von Thiemann nach den vorliegenden Delbildern nicht gerade behaupten kann. Ferdinand Michl hat sich durch seine Kollektion in der Hagendundaustellung fast ganz ausgegeben; er bringt nur wenig, aber immerhin gutes. Willy Nowak hat diesmal recht enttäuscht. Seine „Badenden“ in verschiedenen Variationen sind zwar zum Teile gut gemalt; aber schließlich ist es immer dieselbe Landschaft, durch einen Baumstamm geteilt, und die stete Wiederholung antifiksirender „Badender“ zeugt von einem bedauerlichen Stillstande der Phantasie. Alfred Justiz, der sich im Vorjahre mit einem trefflichen Porträt als ein talentreicher Trübnerschüler präsentierte, ist heuer ein Nachahmer bekannter Vorbilder geworden, der ganz verischmannig und